

Copie

Zeugenvernehmungsprotokoll

Starokonstantinow, 29. März 1973

Der Oberuntersuchungsführer der Verwaltung des KGB beim Ministerrat der Ukrainischen SSR im Bezirk Chmelnitzkij Oberleutnant Tkatschuk vernahm im Auftrage der Staatsanwaltschaft der UdSSR im Zusammenhang mit dem Ersuchen der Justizbehörden der Bundesrepublik Deutschland im Gebäude der Verwaltung des KGB unter Berücksichtigung der Forderungen der Paragraphen Nr. 85, 167 und 170 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR als Zeugin

W. a. j. k.
Galina Bolchowskaja, Tochter des Michail, geb. 1920 in Starokonstantinow, Bezirk Chmelnitzkij. Sie ist Jüdin, Bürgerin der UdSSR, Nichtparteimitglied. Sie hat eine Schulbildung von 7 Volksschulklassen und wohnt in Starokonstantinow, K.-Marx-Str. 43

Gemäß Abschnitt IV des Paragraphen 167 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR wurden G.M. Bolchowskaja die Pflichten von Zeugen nach Paragraph 70 der Strafprozeßordnung der Ukrainischen SSR erklärt. Sie wurde ferner auf die Heranziehung zur Verantwortung nach Paragraph 179 des Strafgesetzbuches der Ukrainischen SSR im Falle der Aussageverweigerung oder Umgehung der Aussage und nach Paragraph 178, Abschnitt 2 des Strafgesetzbuches der Ukrainischen SSR auf die Folgen im Falle der Abgabe von vorsätzlich un-wahren Aussage aufmerksam gemacht.

Unterschrift: Bolchowskaja

Die Vernehmung begann um 10.00 Uhr,
sie endete um 13.35 Uhr

Vor der Vernehmung erklärte die Zeugin, sie wünsche die Aussage in russischer Sprache abzugeben, da sie Russisch fließend spräche.

Auf die ihr gestellten Fragen machte G.M. Bolchowskaja folgende Aussage:

Ich bin in Starokonstantinow geboren und aufgewachsen. Der Krieg ereilte mich in Pepemyschel, wohin ich mit meinem Mann zog, der als freiwillig Angeworbener bei einer Militäreinheit diente. Während der Evakuierung aus Peremyschel nach Osten erkrankte meine 1940 geborene Tochter schwer. Ich war gezwungen, die Evakuierung in Proskuwor (jetzt Chmelnitzkij) abubrechen und mich nach Starokonstantinow zu begeben, wo meine Mutter und zwei Schwestern von mir - Jahrgang 1924 und Jahrgang 1927 - wohnten. Die erste Zeit (etwa zwei Monate) wohnte ich bei ihnen. Danach kehrte mein Mann aus der Gefangenschaft zurück. Er nahm eine Stellung an dem landwirtschaftlichen Betrieb an, der anstelle der ehemaligen Sowchose gegründet wurde. Dort erhielt er ein Zimmer und ich zog zu ihm. Das Unternehmen lag innerhalb der Stadtgrenzen von Starokonstantinow neben dem Gelände der Zuckerfabrik.

Gleich nach dem Einmarsch des Besatzungsheeres in unsere Stadt merkten wir, daß die ortsansässige Bevölkerung, insbesondere die Juden, alle menschlichen Rechte verloren hatten. Aus Gesprächen mit Stadtbewohnern erfuhr ich, daß ein deutscher Soldat einen alten Juden erschoss, weil ihm dieser

keine Boxkalfstiefel gab. Der Alte hatte keine Stiefel, und er schlug vor, ihm wertvollere Gegenstände zu geben, doch der Faschist hörte nicht auf ihn.

Schon einige Tage nach der Ankunft der Faschisten forderten diese durch die eingens gegründete sich selbstverwaltende jüdische Gemeinde, alle jungen und gesunden Männer zur Arbeit abzukommandieren. Um welcher Art von Arbeit es sich handelte, sagten die Deutschen nicht. Die sich selbstverwaltende Gemeinde stellte etwa 180 bis 200 Mann zur Verfügung. Man führte diese Leute aus der Stadt hinaus, und ihr Schicksal war einige Zeit lang unbekannt. Ihre Angehörigen wandten sich mit Fragen in dieser Angelegenheit an den Gebietskommissar. Die Okkupanten antworteten, daß die Leute "arbeiteten".

Nach einiger Zeit flüsterte eine ukrainische Frau, die Milch in die Stadt brachte, irgendwelchen Juden heimlich zu, daß auf dem Waldgelände "Nowiki" Dokumente und Kleidungsstücke herumlägen, von denen man nicht wisse, wem sie gehörten. Die Leute gingen hin, und einige erkannten die Sachen und Dokumente "der zur Arbeit Abtransportierten". Es war klar, daß man sie getötet hatte. Das Grab der Ungewissenen wurde bis zuletzt nicht entdeckt.

Etwa im August 1941 befahl man der gesamten jüdischen Bevölkerung, auf den städtischen Platz im Bezirk des jetzigen Automobilbahnhofs zu kommen. Diejenigen, die kleine Kinder hatten, blieben zu Hause. Dieser Befehl wurde ebenfalls durch die sich selbstverwaltende jüdische Gemeinde überbracht. Von wem er kam, wußte ich nicht. Ich ließ das Kind bei der Mutter (ich wollte nicht, daß die Mutter auf den Platz ging, sondern, daß sie zu Hause blieb) und ging

mit den Schwestern auf den Platz. Die Zusammenkunft begann gegen 4 Uhr morgens. Auf dem Platz standen bereits die Autos. Es handelte sich um deutsche Lastkraftwagen. Die deutschen Soldaten trieben die Menschen, die sich versammelt hatten, auf die Ladefläche. Der Wagen, auf den ich verladen wurde, brachte mich zur Garnison. Dorthin brachte man auch die übrigen. Man versammelte die Menschen auf dem Exerzierplatz zwischen zwei Kasernen. Wir waren sehr viele Menschen. Man sprach an jenem Tag, daß 11000 (möglich auch: 11tausend Menschen - der Übers.) Menschen versammelt wären. Wie es schien, hatten die Deutschen nicht damit gerechnet, daß es so viele sein würden. Man hielt die Leute bis zur Mittagszeit da. Danach begann man, einen Teil der Menschen für verschiedene Arbeiten auszusondern. In der Hauptsache handelte es sich um Arbeiten, die im Zusammenhang mit der Instandsetzung der Garnisonskasernen standen. Ich wurde auch ausgewählt zum Aufräumen der Kasernen nach dem Tünchen. Während des Aussonderns der für die Arbeit Bestimmten, erklärten die Deutschen, die Kranken könnten zur Seite treten. Ein Teil der Menschen machte davon Gebrauch. Andere hofften auf diese Weise, vom Platz gehen zu können.

In meiner Gegenwart wurden die Kranken auf 18 Lastkraftwagen verladen und irgendwohin abtransportiert. Am selben Tage wurde bekannt, daß sie alle im Bereich des Geländes "Nowiki" erschossen wurden.

Ich verließ das Haus meiner Mutter und zog zu meinem Mann irgendwann zu Anfang des Herbstes. Kurz danach errichtete man das Getto für die jüdische Bevölkerung. Bereits vor der Errichtung des Gettos waren die Juden verschiedenen herabwürdigenden Beschränkungen unterworfen. So z.B. mußten sie besondere Armbinden mit dem "Davidstern" tragen (später

wurden die Armbinden zugunsten von kreisrunden Feldern aus gelbem Stoff eingetauscht, die man auf Brust und Rücken aufnähte). Den Juden verbot man, die Bürgersteige zu benutzen. Es gab noch andere Beschränkungen, ich kann mich jedoch nicht an alle erinnern. Wer die Befehle erließ, die an die Adresse der Juden gingen, kann ich nicht sagen, da ich sie selbst nicht gesehen habe. Von den Befehlen erfuhr ich durch andere Bürger.

Meine Mutter und die Schwestern kamen im Winter 1942 ins Getto. Das war das zweite Getto. Es lag in der Gegend des jetzigen Marktes und schloß sich an die Isjaslawskaja Straße an. Das erste Getto befand sich im Stadtzentrum. Meine Tochter war bei meiner Mutter. In dieser Zeit wurde mein zweites Kind, ein Sohn, geboren. Die Tochter war bei meiner Mutter geblieben, um sie vor überflüssigen beleidigenden Handlungen zu schützen. In der ersten Zeit übten die Okkupanten eine gewisse Nachsicht gegenüber denjenigen, die Kinder hatten.

Von Zeit zu Zeit besuchte ich das Getto. Ich brachte der Mutter Lebensmittel, die ich besorgen konnte. Ich bemerkte, daß die Gettobewohner unter sehr schlechten Bedingungen lebten. Die Menschen hungerten. Zum Heizen der Räume fehlte das Brennmaterial. Es herrschte ein großes Gedränge. In dem Zimmer, in dem meine Mutter wohnte, wohnten ständig 7 Personen außer ihr. Im Frühjahr 1942 nahm ich die Tochter aus dem Getto zu mir, da Gerüchte laut wurden, denenzufolge die Gettoinsassen umgebracht werden sollten.

Am 19. Mai 1942 wurde der gesamten ukrainischen Bevölkerung mitgeteilt, daß ihnen die Machthaber verböten, am nächsten Tage bis 12 Uhr die Häuser zu verlassen. Von diesem Befehl erfuhr ich durch irgendeinen Stadtbewohner.

Ich begriff, daß den Gettobewohnern ein Blutbad bevorstand. Meine Annahmen erwiesen sich als richtig. Wie ich später erfuhr, führten die Deutschen die absolut gesamte jüdische Bevölkerung aus dem Getto auf das Gelände der Eisenbahnstation (unweit davon befanden sich die Speicher der "Erfassungs- u. Aufkaufstelle für Getreide" und die Maschinen-Traktoren-Station) und erschossen dort alle mit Ausnahme der jüdischen Fachkräfte aus dem Handwerk. Als die Handwerker zurückgekehrt waren, erzählten sie, daß auf dem Erschießungsgelände eine große Grube mit Stufen ausgehoben worden war, mit deren Hilfe die Opfer auf den Boden der Grube gelangten. Die Deutschen erschossen sie von oben. Wer die Bürger unmittelbar erschoss und wer die Erschießung organisierte, weiß ich nicht. Die Leute, die mir von der Erschießung berichteten, wußten es selbst auch nicht. Bei dieser Erschießung kamen meine Mutter und beide Schwestern um. Ich schließe das aus der Tatsache, daß sie im Getto nicht mehr waren.

Ich entging ihrem Schicksal, weil ich keine Ähnlichkeit mir einer Jüdin hatte und mit meinem Mann außerhalb des Gettos wohnte. Die Nachbarn kannten meine Nationalität, doch niemand von ihnen verriet mich.

Am Tage der Erschießung am Bahnhofsgelände wurden in das Getto neue Gruppen von Juden einquartiert. An unserem Hause vorbei führte man Menschen aus Ostropol und dem ehemaligen Kreis Ostropol. Ich habe diese Kolonne selbst gesehen und gehört, wie die sich darin befindenden Menschen erzählten, woher sie geholt wurden. Nach dem Tode meiner Angehörigen habe ich das Getto kein einziges Mal mehr besucht. Über die Lebensbedingungen der neuen Gruppe von Opfern dort kann ich nichts berichten. Diese Menschen wur-

den, wenn ich mich richtig erinnere, am 28. November 1942 erschossen. Einen Tag vor diesem Ereignis verbot man der ortsansässigen Bevölkerung, vom Morgen an die Häuser zu verlassen. Ich habe nicht gesehen, wie man die Menschen zum Erschießungsplatz führte, doch das Schießen aus der Richtung des Geländes "Nowiki" war in der Nähe unseres Hauses während des ganzen Tages zu hören.

Im Laufe der folgenden 2 bis 3 Tage konnte man auf den Straßen dauernd Schüsse hören. Das waren die Schüsse, mit denen man die Juden tötete, die sich bis zum Zeitpunkt der Massenerschießung versteckt hielten. Wer diese Menschen tötete, das kann ich nicht sagen, weil ich das selbst nicht gesehen habe.

In den ersten Dezembertagen des Jahres 1942 führte mich irgendjemand aus dem Bekanntenkreis (ich kann mich jetzt leider nicht an die Frau erinnern) zum Gebäude der jetzigen Kinderbücherei, wo eine Bekanntmachung aushing, die besagte, daß jeder, der einen "Shid" (Shid = verächtlich für Jude - der Übers.) verrate, eine Geldbelohnung bekomme. Wer diese Bekanntmachung unterschrieben hatte, daran erinnere ich mich nicht. Diese Bekanntmachung war in gedruckter Ausführung.

Am 19. Dezember nahmen mich zwei Schutzleute in der Wohnung fest. Man brachte mich zur Polizei, und ich wurde zweimal vom Chef der Polizei (an seinen Namen erinnere ich mich nicht) verhört. Mit Vornamen hieß er Iwan. Er verlangte von mir das Bekenntnis, daß ich Jüdin sei. Ich lehnte es ab, mich dazu zu bekennen. Vier Tage später wurde ich dem SD übergeben. Der Polizeichef, von dem die Rede ist, wurde laut Gerücht kurze Zeit später von den Partisanen getötet.

Ich befand mich in Gewahrsam in den Zellen des jetzigen Milizgebäudes. Die Nachbarin brachte mir meinen Sohn dort hin, der im Januar 1942 geboren worden war. Einige Male führte man mich zur Vernehmung zum Chef des örtlichen SD Graf. Bei der ersten Begegnung sprach mich Graf deutsch an. Das war eine Provokation, die darauf basierte, daß die Juden gewöhnlich Deutsch verstanden. Ich machte ein Gesicht, als ob ich nichts begriff. Da begann der Dolmetscher zu schreien: "Warum antwortest Du nicht, wenn Graf mit Dir spricht?" Auf diese Weise erfuhr ich, daß Graf mich verhörte. Ich hatte früher von ihm gehört. Ich wußte, daß jüdische Handwerker ihm auf seinen Befehl einen guten Pelz genäht hatten. Ich hatte auch davon gehört, daß er auf dem Gelände der Massenerschießung der jüdischen Bevölkerung am 28. November 1942 war. Diese Gespräche waren bei den Ukrainern in Umlauf.

Ich muß erwähnen, daß mich Graf nicht schlug und nicht beleidigte. Er forderte nur, daß ich mich bekannte, Jüdin zu sein. Um herauszubekommen, welcher Nationalität ich angehörte, betrachtete er mein Gesicht en face und im Profil. Am Ende dieser Prüfung erklärte er, daß ein Elternteil Jude wäre. Ich bestritt das.

Während einer dieser Vernehmungen kam der damalige Leiter des Arbeitsamtes Gedrich zu Graf. Ich kannte ihn deshalb, weil ich ihn am Arbeitsamt gesehen hatte, wo ich mich täglich melden mußte. Er war mir auch deshalb bekannt, weil unter der Ortsbevölkerung über die Grausamkeit dieses Faschisten gesprochen wurde. Man sprach davon, daß er einmal zehn Festgenommene aus dem Gefängnis geholt hätte, damit sie den Garten seiner Geliebten umgruben und daß er sie dann persönlich getötet hatte. Die Einzelheiten dieses Falles kenne ich nicht.

An jenem Tage, an dem Gedrich in meiner Gegenwart zu Graf kam, hatte er es sehr eilig und bat Graf, hinaus in den Flur zu kommen. Im anderen Falle, so glaube ich, hätte die Sache ein schlechtes Ende genommen. Ich glaube, daß er Graf einfach geraten hätte, mich ohne jede weitere Klärung der Einzelheiten zu erschießen.

Man setzte mich Ende Februar 1943 auf freien Fuß.

Zu meinen Aussagen möchte ich noch folgendes hinzufügen: Ich habe mich jetzt noch an eine Judenerschießung durch die Faschisten erinnert. Das war im Juli oder August 1941. Die Deutschen holten sich 20 Männer, damit sie ihnen die Rinde von den Bäumen im Waldgelände "Nowiki" schälten. Nach Ausführung dieser Arbeit hat man die Männer erschossen. Unter den 20 genannten Leuten war auch der Mann meiner Tante. Es besteht die Möglichkeit, daß es noch andere Fälle solcher Erschießungen gegeben hat, sie sind mir aber nicht bekannt. Wer im einzelnen die Menschen in allen Fällen, von denen ich aussagte, erschöß (ich meine die Erschießungen unter der jüdischen Bevölkerung), weiß ich nicht.

Das Protokoll wurde auf mein Ersuchen vom Untersuchungsführer vorgelesen. Es ist nach meinen Worten richtig niedergeschrieben.

Unterschrift: Bolchowskaja

Die Vernehmung wurde durchgeführt vom Oberuntersuchungsführer der Verwaltung des KGB beim Ministerrat der Ukrainischen SSR im Bezirk Chmelnitzkij

Oberleutnant Tkatschuk

Die Richtigkeit der Copie des Protokolls wird bestätigt:
Der Gehilfe des Staatsanwaltes des Bez. Chmelnitzkij

Oberjustizrat

Unterschrift unleserlich (N. Sarubin)

30.V.73

Dienstsiegel: Die Staatsanwaltschaft der UdSSR
Der Staatsanwalt des Bez. Chmelnitzkij

Ich versichere die Richtigkeit der vorstehenden Übersetzung

L.S. Waldemar Awakowicz



Für die Richtigkeit der Abschrift:
Dortmund, den 2. Oktober 1973

(Golschinski)
Justizangestellte